

Norbert Mette

Theologie lernen als Bildungsprozess

◆ Das Theologiestudium hat sich in jüngster Zeit sehr verändert, insbesondere die mit dem sogenannten „Bologna-Prozess“ verbundene Reform wirkt einschneidend. Deshalb stellt sich die Frage, was heutzutage jemand davon hat, wenn er/sie sich zum Theologiestudium entschließt? Wird er/sie in seinem/ihrer Glauben so gefestigt, wie es die kirchlichen Dokumente voraussetzen, oder eher verunsichert? Und wird er/sie auch in entsprechendem Maße ausgebildet für die Aufgaben, die ihn/sie im pastoralen oder religionspädagogischen Beruf erwarten? Auf diese und ähnliche Fragen antwortet im folgenden Beitrag der Dortmunder Professor für Religionspädagogik und Praktische Theologie. (Redaktion)

Ein Doktor der Theologie genoss einstmals hohe Reputation, da er als Universalgelehrter – sie gab es damals noch nicht – galt. Durch die acht Rigorosa, also die mündlichen Prüfungen in allen theologischen Disziplinen, die neben der Erstellung der Dissertation für die Erlangung dieses akademischen Grades absolviert werden mussten, hatte er immerhin – zumindest idealiter – nachgewiesen, sich in über 4000 Jahren Geschichte gut auszukennen, literarische Texte fachmännisch zu deuten, für die Sache der Theologie argumentativ einzustehen und sie systematisch vor dem Forum der zeitgenössischen Vernunft reflektieren und darlegen zu können. Auch verfügte er über rhetorische und didaktische Fähigkeiten für Predigt und katechetische Unterweisung, darüber hinaus vermochte er es, Gottesdienste ästhetisch ansprechend zu gestalten, hatte Menschenkenntnis, die ihn befähigte, Betroffenen in allen möglichen Formen von Not beizustehen, und selbst in rechtlichen Belangen wusste er Bescheid. In dieser umfassenden Gelehrsamkeit spiegelt sich wider, dass die theologischen

Fakultäten in gewisser Weise das Kleinformat einer ganzen Universität verkörperten. Nicht zuletzt deswegen waren sie in der Lage, mit so gut wie allen anderen Fakultäten – auch mit der medizinischen und der naturwissenschaftlichen – einen Dialog zu führen. Diente das Theologiestudium in erster Linie der Vorbereitung auf den priesterlichen Dienst in der Kirche, so qualifizierte es auch für viele andere Berufe, wenn jemand sich entschloss, nicht Priester zu werden oder dieses Amt niederzulegen. Der Absolvent eines akademischen Theologiestudiums galt als vielseitig einsatzfähig, weil umfassend gebildet.

Ob man heute noch ein solches Loblied auf die Absolventen dieses Studiums, zu dem mittlerweile auch Absolventinnen hinzugekommen sind, singen kann, sei dahingestellt. Es braucht allerdings nicht sofort das Klagelied über das vermeintlich oder tatsächlich gesunkene Niveau der (Aus-)Bildung angestimmt zu werden. Die Situation der Theologie hat sich schlicht und einfach verändert, und zwar sowohl in interner als auch in externer Hinsicht.

Innerhalb der Theologie haben sich die einzelnen Disziplinen dermaßen spezialisiert, dass wohl niemand mehr in allen Bereichen der Theologie auf der Höhe des Wissens sein kann. Nach außen hin hat sich die Reputation der Theologie innerhalb des universitären Wissenschaftsspektrums erheblich verändert; vielfach weiß man nicht so Rechtes mit ihr anzufangen, nicht zuletzt weil ihr Wissenschaftscharakter vielen Externen unklar bleibt.

Geändert hat sich weiterhin der Adressatenkreis, an den sich das Theologiestudium richtet. War es – als akademisches Studium – bis in die Fünfzigerjahre des letzten Jahrhunderts hinein nur angehenden Priestern vorbehalten, so ist insbesondere nach dem letzten Konzil eine beträchtliche Zahl von Laien, Frauen und Männer, hinzugekommen, die in der Pastoral, in kirchlicher Bildungsarbeit u.ä. tätig werden wollen. Gegenwärtig besteht das Hauptkontingent von Studierenden an den theologischen Fakultäten aus den angehenden Religionslehrkräften; daneben gibt es für sie viele kleinere, genau darauf spezialisierte theologische Einrichtungen an Universitäten. Die Theologie hat einen Ort auch an Fachhochschulen und in Österreich an Pädagogischen Hochschulen gefunden, vor allem für angehende Gemeindeassistent/innen und Katechet/innen. Schließlich gibt es noch zahlreiche weitere Möglichkeiten, sich theologisch bilden und weiterbilden zu lassen, etwa in kirchlichen Akademien und anderen Einrichtungen sowie in Form von Theologischen Fernkursen; hievon machen auch viele Laien Gebrauch, die sich für Theologie interessieren, ohne eine berufliche Absicht damit zu verbinden.

So ergibt sich für die folgenden Überlegungen eine doppelte Blickrichtung: Zum einen dient das Theologiestudium –

ähnlich dem Studium anderer Wissenschaften – schlichtweg Ausbildungszwecken für eine spätere berufliche Tätigkeit. Zum anderen kann das Studium der Theologie als Selbstzweck betrieben werden, insofern man etwas für die eigene Bildung tun möchte. Das ist etwa der Fall, wenn Laien theologische Fernkurse absolvieren oder wenn Teilnehmer/innen am sogenannten Seniorenstudium, das von Universitäten teilweise angeboten wird, allein aus eigenem Antrieb heraus theologische Lehrveranstaltungen besuchen. Beide Blickrichtungen schließen sich nicht gegenseitig aus; im Gegenteil: Wie noch zu zeigen sein wird, wäre eine theologische Ausbildung ohne die Komponente einer sowohl umfassenderen als auch vertiefenden theologischen Bildung eine verhängnisvolle Verkürzung.

1 Theologiestudium: Ausbildung für eine kirchliche oder kirchlich vermittelte Tätigkeit

Je nach ins Auge gefasstem Berufsfeld kann Theologie, wie vermerkt, an Universitäten und Fachhochschulen studiert werden. Die jeweiligen Studien- und Prüfungsordnungen geben vor, was zu studieren ist und welche Leistungen im Verlauf des Studiums bis zu seinem Abschluss erbracht werden müssen. Der Studienverlauf kann unterschiedlich strukturiert sein, zum Beispiel stärker disziplinenorientiert oder stärker inhaltsbezogen. Dafür gibt es Vorgaben, auf die sich Staat und Kirche nicht zuletzt um der Anerkennung der Abschlüsse willen verständigt haben. Seit einiger Zeit übt in dieser Hinsicht der sogenannte „Bologna-Prozess“ einen erheblichen Einfluss aus, politisch darauf abzielend, das Studium transparenter und

effizienter zu gestalten – was auch immer das heißen mag.¹

Im Folgenden seien exemplarisch die für Deutschland offiziell gültigen Theologie-Studiums-Vorgaben für die beiden Adressatengruppen Priesteramtskandidaten und Religionslehrer/innen wiedergegeben und kommentiert.

In der „Rahmenordnung für die Priesterbildung“² findet sich ein kurzer Abschnitt zur theologischen Bildung,³ dem das anschließende Zitat entnommen ist:

„Die wissenschaftliche Theologie soll den Priester befähigen, vom Glauben, den er verkündet, Rechenschaft zu geben. Er muss die Entwicklungen und Ergebnisse der Theologie in Vergangenheit und Gegenwart kennen, verstehen und werten lernen. Die theologische Reflexion soll ihn dazu führen, unter den vielen theologischen Aussagen die alles tragende Mitte zu finden, um so vom Nebeneinander vieler Erkenntnisse zur einen Wahrheit des Evangeliums vorzudringen. Dadurch gewinnt er die Fähigkeit, die einzelnen Glaubensaussagen in das Ganze einzuordnen und sich nicht im Detail zu verlieren.

Theologische Erkenntnis und Spiritualität dürfen nicht unverbunden nebeneinander stehen. Vielmehr muss die wissenschaftliche Theologie geistliche Erfahrung und geistliches Leben eröffnen und integrieren helfen. Umgekehrt müssen geistliche Erfahrung und geistliches Leben theologisch verankert werden.

Theologische Bildung befähigt schließlich, Strömungen und Erkenntnisse heutigen Denkens in ihrer Bedeutung für den Glauben zu sehen und andererseits die Erfahrungen und Probleme der heutigen Menschen aus dem Evangelium sachgerecht zu erhellen. Die im Studium erworbene theologische Urteilskraft ist Voraussetzung für ein verantwortliches Mitwirken in Kirche und Gesellschaft.“⁴

Dieser Abschnitt 15 ist weniger apologetisch gehalten als der vorhergehende Abschnitt, demgemäß die theologische Bildung als notwendiges Rüstzeug ausgewiesen wird, um den „vielerlei Deutungen und manchem Argwohn“, denen das Christentum in der weltanschaulich pluralistischen Welt ausgesetzt sei, begegnen zu können und vor den Gefahren, die den Priestern „aus einer glaubenslosen und skeptischen Umgebung erwachsen“, gefeit zu sein. Hier wird demgegenüber abgehoben auf eine theologische Urteilskraft, welche in die Lage versetzt, theologische Einzelerkenntnisse in ein Ganzes zu integrieren, sich mit den heute sich stellenden Herausforderungen konstruktiv auseinanderzusetzen sowie die eigene Spiritualität zu fundieren und zu orientieren. Der Rahmenordnung zufolge macht die theologische Bildung eine Dimension der Priesterbildung aus; die beiden anderen bestehen in der Bildung zum geistlichen Leben und zur menschlichen Reifung sowie in der pastoralen Befähigung. Von der Gewichtung dieser drei

¹ Zu den Auswirkungen für das Theologiestudium vgl. die sehr differenzierten Einschätzungen von Peter Neuner, Zur Situation der theologischen Fakultäten in Deutschland, in: StdZ 227 (2009), 685–697.

² Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Rahmenordnung für die Priesterbildung (Die deutschen Bischöfe 73), Bonn 2003. (http://www.priesterseminare.org/wp-content/uploads/pdf/Rahmenordnung_2003.pdf)

³ Verwiesen wird hier auf cc. 248–254 CIC.

⁴ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Rahmenordnung (s. Anm. 2), 25 (Nr. 15).

Dimensionen her ergibt sich, dass dem geistlichen Leben und der menschlichen Reifung der größte Stellenwert beigemessen wird; die beiden anderen Dimensionen werden stark darauf bezogen.

Erheblich anders fällt das „fachspezifische Kompetenzprofil“ aus, das entsprechend dem Beschluss der deutschen Kultusministerkonferenz vom 16. Oktober 2008 von angehenden Religionslehrer/-innen durch das Theologiestudium erworben werden soll.⁵ Zunächst heißt es noch sehr allgemein gehalten:

„Die Studierendenabsolventinnen und -absolventen verfügen über grundlegendes Wissen in der Katholischen Theologie sowie über fachdidaktische Fähigkeiten zur Initiierung, Durchführung und Reflexion von Lern- und Bildungsprozessen im Fach Katholische Religionslehre und haben somit die Basis für eine in der weiteren Ausbildung sowie im Verlauf der beruflichen Tätigkeit sich entfaltenden theologisch-religionspädagogischen Kompetenz erworben.“

Diese „theologisch-religionspädagogische Kompetenz“ wird im Folgenden noch weiter ausdifferenziert in sieben Einzelkompetenzen, und zwar in die

- fachwissenschaftliche Kompetenz, die durch das Studium der einzelnen theologischen Disziplinen und der die zentralen Inhalte miteinander verschränkenden Module erworben wird,

- theologisch-didaktische Erschließungskompetenz, die in der Fähigkeit besteht, die studierten Wissensbestände für den Religionsunterricht zu transformieren,

- Entwicklungskompetenz, die in der Bereitschaft zu einer berufsbegleitenden Weiterbildung besteht,

- Rollen- bzw. Selbstreflexionskompetenz, die selbstkritisch das eigene Tun überprüfen lässt,

- Wahrnehmungs- und Diagnosekompetenz, die in die Lage versetzt, den Entwicklungsstand der Schüler/-innen einzuschätzen und darauf bei der Unterrichtsplanung Rücksicht zu nehmen,

- Gestaltungskompetenz, die eine Voraussetzung für das Unterrichten ist, und schließlich die

- Dialog- und Diskurskompetenz, die zur Kommunikation mit anderen Fächern und Perspektiven befähigt.

Im Vergleich zum ersten Beispiel wird hier deutlich, dass die Erfordernisse des beruflichen Tuns im Vordergrund stehen. Zudem wird versucht, den Lernstoff auf möglichst konkret zu erwerbende Kompetenzen hin zu operationalisieren. Dies ist im Text zur Priesterbildung sehr allgemein und eher appellativ gehalten. Die hier kräftiger betonte existenzielle Dimension der Bildung von Religionslehrpersonen kann am ehesten mit dem Stichwort der Selbstreflexionsbildung in Verbindung gebracht werden.⁶

⁵ Vgl. Ländergemeinsame inhaltliche Anforderungen für die Fachwissenschaften und Fachdidaktiken in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung. 15. Katholische Religion/Theologie, in: [http://www.katholische-theologie.info/Portals/0/docs/0.KMK_Inhaltl.Anford LA 10-2008.pdf](http://www.katholische-theologie.info/Portals/0/docs/0.KMK_Inhaltl.Anford_LA_10-2008.pdf). Grundlage dafür bildet: Kirchliche Anforderungen an die Studiengänge für das Lehramt in Katholischer Religion sowie an die Magister- und BA-/MA-Studiengänge mit Katholischer Religion als Haupt- und Nebenfach (Die deutschen Bischöfe 79), Bonn 2003 (dieser Text befindet sich momentan in der Revision).

⁶ Zu den damit verbundenen Konsequenzen für die Konzeption des Theologiestudiums vgl. u. a. Hans-Georg Ziebertz u. a., Religionslehrerbildung an der Universität. Profession – Religion – Habitus, Münster 2005; Monika Scheidler / Oliver Reis (Hg.), Vom Lehren zum Lernen. Didaktische Wende in der Theologie?, Wien–Berlin 2008.

2 Theologie lernen als Bildungsprozess

Nicht wenige Theologiestudierende berichten rückblickend, sie hätten ihr Studium als Zeit der Krise und der Katharsis erfahren: Krise insofern, als sie das von ihnen mitgebrachte Verständnis von Glauben, Kirche ... als teilweise radikal in Frage gestellt erlebt hätten, was sie eine Zeit lang stark verunsichert habe; Katharsis, weil sie in der Bearbeitung der Krise zu einem neuen, geläuterten, nicht selten auch befreienden Glaubensverständnis gefunden hätten, was als Bereicherung der eigenen Identität erfahren wurde. Hier zeigt sich ein enger Zusammenhang von Spiritualität und theologischer Reflexion, der nicht immer jene Aufmerksamkeit findet, die er verdient. Nicht selten wird Spiritualität als ein zusätzliches Element während der Ausbildung zu einem theologischen Beruf verstanden, das neben dem Lernen theologischen Fachwissens angesiedelt ist. Gern wird sie als Hilfe angelegt, durch das Studium aufkommende existenzielle Unsicherheiten abzufedern und der Berufung treu zu bleiben. Damit wird zu wenig ernst genommen, dass ein schonungsloses Sich-Einlassen auf theologische Fragen und kritische Anfragen, die „von außen“ an Theologie, Glauben und Religion gerichtet werden, selbst bereits ein spiritueller Prozess ist, der zu einem frei bejahten und mündig praktizierten Glauben führt – oder möglicherweise zur Einsicht gelangen lässt, dass der Glaube existenziell nicht länger nachvollzogen werden könne und man sich deswegen von ihm verabschieden müsse. Ein so durch Krise und Katharsis hindurchgegangener Glaube

verleiht den Betroffenen eine Selbstständigkeit, die frei werden lässt von einer wie immer gearteten Autoritätsabhängigkeit in Theologie und Kirche, vielmehr ein loyales und – wenn nötig – kritisches Verhältnis zu ihnen ermöglicht.

Die vor allem im evangelischen Raum begegnende Bezeichnung des Christentums als „Bildungsreligion“⁷ weist auf den engen Zusammenhang hin, der zwischen Glaube im christlichen Verständnis und Bildung besteht. Damit ist nicht gemeint, dass der Glaube gewissermaßen aus einem Bildungsprozess erwächst; er liegt diesem vielmehr voraus und setzt einen solchen in Gang, indem er zu denken und lernen gibt. In freier und vernünftiger Entscheidung will er angenommen werden als integrales Moment, das die gesamte Persönlichkeit prägt. Um explizit ein Missverständnis zu vermeiden. Es ist nicht so: Je höher der Bildungsgrad eines Menschen, desto vollkommener auch sein Glaube. Gottes Zuwendung zu den Menschen ist bedingungslos. Gerade eine solche macht frei und spornt dazu an, von verliehenen Fähigkeiten so gut wie möglich Gebrauch zu machen, sie zur Entfaltung zu bringen, sich also entsprechend zu bilden, ohne dass dies eine Wertung vor Gott erführe.

Empirische Untersuchungen haben zutage gefördert, dass, je höher der formale Bildungsgrad (d. h. der schulische oder akademische Abschluss) einer Person ist, desto größer die Wahrscheinlichkeit ist, aus der Kirche auszutreten. Das hängt offensichtlich damit zusammen, dass der kirchlich vermittelte Glaube von den Befragten nicht als auf der Höhe der Zeit liegend empfunden wird. Für die Kirchen, aber auch für den christlichen Glauben

⁷ Vgl. z. B. Dietrich Korsch, Bildung und Glaube. Ist das Christentum eine Bildungsreligion?, in: NZSth 36 (1994), 190–214.

selbst ist eine solche Einschätzung verhängnisvoll. Denn in der Tat haben sie den Menschen nur dann etwas wirklich Relevantes zu sagen, wenn sie selbst auf der Höhe der Zeit sind. Das jedoch bedeutet gerade nicht, sich der vorherrschenden Meinungslage anzupassen, vielmehr in der Vielfalt von Einstellungen und Ansichten profiliert Position zu beziehen, indem beispielsweise mit Blick auf ein maßloses Fortschrittsdenkens an die „Maße des Menschlichen“⁸ erinnert wird.

Das Bemühen, Christ- und Kirche-Sein im skizzierten Sinn auf der Höhe der Zeit zu leben, betrifft freilich nicht nur die in welcher Weise auch immer theologisch Tätigen, stellt sie jedoch vor besondere Anforderungen. Sie sind herausgefordert, ihr theologisches Denken und Sprechen jeweils angemessen zu kontextualisieren – nicht nur bezogen auf die jeweilige Adressatengruppe, mit der sie konfrontiert sind, sondern viel grundlegender und umfassender auf die „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Benachteiligten aller Art“ (GS 1). Sie selbst müssen also aufmerksame Menschen sein, die um jene Gegebenheiten und Ursachen wissen sollten, die heute eben jene Hoffnungen und Ängste ... auslösen. Dazu ist es notwendig, bereits während des Studiums den Blick über die Theologie hinaus zu weiten.

Der entscheidende Beitrag, den die Theologie angesichts der heute sich stellenden Herausforderungen, die sich nicht nur für den Glauben und die Kirche im engeren Sinn stellen, sondern die Menschheit insgesamt im höchsten Maße bedrängen, zu leisten hat, besteht darin, aufzuweisen, ob und inwiefern die eigene Tradition – im Verbund auch mit anderen religiösen Traditionen – Ressourcen in sich birgt, die auch heute noch Orientierungen und Perspektiven zu geben vermögen. Es gilt, die religiösen Traditionen aus dem ursprünglichen in den jeweils gegenwärtigen Kontext zu übersetzen.⁹ Dieses gleichzeitige Vertrautsein mit der Vergangenheit und mit der Gegenwart macht das aus, was treffend mit dem Begriff der „theologischen Urteilskraft“ bezeichnet wird, jener Kompetenz also, die eigene religiöse Tradition kritisch-konstruktiv in Beziehung zu den aktuellen Herausforderungen setzen zu können und umgekehrt.¹⁰ Von der Sache her ist das ein nicht abschließbarer Reflexions- und Bildungsprozess.

3 Der Beitrag theologischer Bildung zur Bildung in umfassenderer Perspektive

Theologisches (Nach-)Denken, so sollten die Überlegungen zeigen, ist nur dann bei

⁸ So der Titel der Denkschrift der *Evangelischen Kirche in Deutschland*, die sich mit der Problematik eines zeitgemäßen Bildungsverständnisses beschäftigt: Maße des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft, Gütersloh 2003.

⁹ Vgl. *Helmut Peukert*, Fundamentale Theologie im interdisziplinären Gespräch entwickeln, in: *Ders.*, Wissenschaftstheorie – Handlungstheorie – Fundamentale Theologie. Analysen zu Ansatz und Status theologischer Theoriebildung, Frankfurt a. M. 2009, 357–400, bes., 357–359.

¹⁰ Vgl. hierzu weiterführend die Erläuterungen, die *Helmut Peukert* zum Begriff „religiöse Urteilskraft“ gibt: *Helmut Peukert*, Erziehungswissenschaft – Religionswissenschaft – Theologie – Religionspädagogik. Eine spannungsgeladene Konstellation unter den Herausforderungen einer geschichtlich neuartigen Situation, in: *Engelbert Groß* (Hg.), Erziehungswissenschaft, Religion und Religionspädagogik, Münster 2004, 51–91, bes. 83–86.

seiner Sache, wenn es über die Grenzen der eigenen Wissenschaft im engeren Sinne hinausblickt. Das betrifft nicht nur den methodischen Bereich, für den die Rezeption und Weiterentwicklung von Methoden aus anderen Wissenschaften in den einzelnen theologischen Disziplinen selbstverständlich geworden ist. Auch in inhaltlicher Hinsicht ist das Gespräch mit anderen Wissenschaften zu suchen, will die Theologie auf dem Niveau heutigen Wissensstandes reflektieren und argumentieren. Will man diesem Umstand im Studium gerecht werden, liegt es nahe, in theologischen Lehrveranstaltungen mit einer großen Anzahl von Studierenden, die in der Regel Lehramtsstudierende sind und somit zur Theologie mindestens ein weiteres Fach studieren, viel stärker als bisher diese Chance zu nutzen. Sehr häufig nämlich erleben sie die Begegnung mit den zwei oder mehr

Wissenschaften als unterschiedliche und eigenständige Welten, die überhaupt nichts miteinander zu tun haben. Hier Brücken bauen zu lernen, es zu ermöglichen, wie das, was in den Naturwissenschaften oder etwa in der Germanistik gehört wurde, mit dem, was in der Theologie studiert wurde, in Verbindung zu bringen ist, wäre eine wichtige Aufgabe und könnte durch eine entsprechende Ausrichtung von Lehrveranstaltungen angeregt und erreicht werden.

Mit dieser multi- und interdisziplinären Ausrichtung der Theologie und ihres Studiums gerät ein umfassenderer Bildungshorizont in den Blick. Darum sei abschließend thesenartig und ohne Anspruch auf Vollständigkeit umrissen, welche Konsequenzen sich aus einer christlich-theologischen Sicht von Wirklichkeit für ein Gesamtverständnis von Bildung ergeben:¹¹

- Verbindlicher Maßstab ist die Würde, die jedem Menschen zukommt. Sie verbietet es, Menschen für andere Interessen zu missbrauchen, Bildungsarbeit zu funktionalisieren.

- Bildung geht von der Geschichtlichkeit, Begrenztheit und Situiertheit menschlicher und gesellschaftlicher Existenz aus und bringt diese zu Bewusstsein.

- Sie sensibilisiert für die Grund- und Grenzerfahrungen menschlichen Lebens, zwischenmenschlichen Zusammenlebens.

- Mit der öffentlichen Thematisierung der Gottesfrage erweitert sie den Horizont der Vernunft auf das rational verantwortbare, letztlich aber nicht einholbare Geheimnis von Mensch und Schöpfung hin.

- Damit ist sie sich auch der Bedingungen und Grenzen menschlicher Erkenntnis und Praxis bewusst und widersetzt sich jeglichem die Maße des Menschlichen

Weiterführende Literatur:

Eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Bildungsauftrag der Universität und dem Ort der Theologie darin bietet *Edmund Arens*, *Universitäre Bildung und wissenschaftliche Theologie*. Eine Bestandsaufnahme mit Ausblick, in: *Hans J. Münk / Michael Durst* (Hg.), *Kirche, Theologie und Bildung* (Theologische Berichte 32), Freiburg/CH 2009, 61–101.

Eine Orientierungsgrundlage für jene, die sich für ein Theologiestudium interessieren, geben *Hans-Martin Gutmann* (evang.) und *Norbert Mette* (kath.) in ihrem Buch „Orientierung Theologie. Was sie kann, was sie will“ (Rowohlt's Enzyklopädie 55613), Reinbek b. Hamburg 2000, an die Hand.

¹¹ Vgl. *Norbert Mette*, *Theologie zwischen Universität und Kirche*, in: *Ders.*, *Praktisch-theologische Erkundungen 2*, Berlin 2007, 355–365.

überschreitenden Ansinnen in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Technik ...

– Sie schätzt die in religiösen Traditionen weitergegebenen Erfahrungen und Einsichten vom Menschen wert, etwa die Art und Weise, wie Leben gelingt, was eine allen gerecht werdende soziale Ordnung ausmacht, wie Glaube, Liebe und Hoffnung das Leben bereichern. Sie ist um Fruchtbarmachung derselben für die Gegenwart bemüht.

– Besonders sensibel lässt sie für Not und Leid in der Welt werden und fordert zu einem entsprechend parteilichen Denken und Handeln sowohl im Privaten als auch in der Öffentlichkeit heraus.

– Sie gibt Mut und Kraft für die erforderlichen Schritte, das Bestehende so zu gestalten, dass eine gemeinsame Zukunft für alle Menschen und die ganze Welt ermöglicht wird.

– Dazu gehört es, dass die nicht vergessen werden, denen die Lebenden ihre Lebensmöglichkeiten verdanken.

Der Autor: Geb. 1946, Studium der Theologie und Sozialwissenschaften, 1977 Promotion zum Dr. theol., 1983 Habilitation in Pastoraltheologie und Religionspädagogik, 1984–2002 Prof. für Praktische Theologie an der Universität Paderborn, 2002 Dr. theol. h.c. durch die Katholisch-theologische Fakultät der Universität Fribourg, seit 2002 Prof. für Religionspädagogik/Praktische Theologie an der Universität Dortmund. Ausgewählte Veröffentlichungen: Religionspädagogik, Düsseldorf 1994, Neuauflage 2006; Einführung in die katholische Praktische Theologie, Darmstadt 2005; Praktisch-theologische Erkundungen, Münster 1998; Praktisch-theologische Erkundungen 2, Berlin 2007.



Bibel und Koran sind in einem kulturellen Umfeld entstanden, das heute vielen Menschen fremd ist. Gleichzeitig erheben beide den Anspruch, eine universal gültige Lebensorientierung zu bieten. Trotz des unterschiedlichen theologischen Stellenwerts von Koran und Bibel steht die Schriftauslegung der beiden Religionen vor vergleichbaren Aufgaben.

Christliche und muslimische Wissenschaftler beschäftigen sich mit hermeneutischen Grundfragen, historischen Querverbindungen, feministischen Auslegungen und Deutungsmonopolen. Sie nehmen die Bibel als Verstehenshilfe des Korans und den Koran als eine Auslegung der Bibel in den Blick. In seiner Vielstimmigkeit steht der Band auch für die Pluralität der Schriftauslegung in beiden Religionen.

„Nahe ist dir das Wort ...“

Schriftauslegung in Christentum und Islam

Reihe: Theologisches Forum Christentum – Islam

280 S., kart., ISBN 978-3-7917-2256-6

€ (D) 19,90/sFr 34,50

Verlag Friedrich Pustet



www.pustet.de